



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Nur in Wien mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. portfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung), außerhalb des Wasserthors, in E. Witters u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

22.

Mittwoch, 17. März.

1841.

## Des Junkers Hand.

(Beschluß.)

Der reisende Britte lag bei weitem nicht so lange im Wellenberg, als der einst jener Habsburger, welchen die von Zürich mit gewaffneter Hand gefangen; gegen Erlegung einer Geldbuße und Zurücknahme der Klage gegen Söldli ward er schon nach dreien Tagen los und lebig, und hätte seine Reise ungehindert fortsetzen können, wenn ihn nicht die Theilnahme an Philiberts Geschi in der Stadt festgehalten hätte. Er hielt sich für verpflichtet, wo möglich demjenigen mit Rath und That beizustehen, an welchem er, freilich nur aus Unkenntniß der Gesetze und in blindem Zorn, wider Wissen und Willen zum schönsten Angeber geworden war, und welchen nun, wie Townsheed mit Schrecken vernahm, eine harte Strafe bedrohte. Doch sein Einschreiten war eben so vergeblich, als das aller andern Freunde und Bekannten des Franzosen; denn der langgenährte Haß der alten Spießbürger kam endlich zum Ausbruch und wollte das in seine Krallen gerathene langeschnitte Dpfer nicht so leichten Kaufes fahren lassen.

Vor Gericht behauptete der Gefangene eine stolze u. d sichere Haltung. Auf die oft wiederholten bringenden Fragen nach Stand, Herkommen und Namen entgegnete er, er sei Kavaliere und Soldat, in Zürich unter dem Namen des Junkers Philibert allgemein bekannt, und die Herren möchten, wenn es nicht

anders sein könne, ihn in des Himmels Namen so lange festhalten, bis die hof-  
fentlich nicht mehr ferne Zeit käme, in welcher ein Mehreres zu offenbaren ihm  
vergönnt sein werde. Daß er eine Pharobank aufgelegt, leugnete er keineswegs,  
doch widerstand er jeglicher Zumuthung, die zu nennen, welche bei ihm gespielt.  
Aber so fest und mannhaft Whitlibert auch den Richtern gegenüberstand, endlich  
kam die Stunde, welche seinen Muth erschüttern sollte, als vor versammeltem  
Rathe der Bürgermeister ihm das Urtheil verkündete, welches ihn als Verföhler  
der Jugend zu verbotenem Spiel zur Strafe des Ecksenwerks verdammt.  
»Wie?« rief er heftig aus, »ist es an dem, daß ihr einen Edelmann beschimpfen,  
einen Offizier durch Auflegen knechtischer Arbeit für immerdar entehren dürft?  
Dazu habt ihr kein Recht.« — »Wessen Offizier ist Er?« fragte der Bürgermei-  
ster entgegen. — »Das werdet ihr seiner Zeit erfahren, jetzt darf ich's noch nicht  
sagen.« versetzte Whitlibert. — »Es kümmert uns eigentlich auch nicht.« fuhr je-  
ner fort; »biene Er nun dem Kaiser, dem König von Frankreich, oder wem im-  
mer, wir sind freie Schweizer, lassen keinen Unterschied vor dem Gesetz gelten,  
und Er, mein hochmüthiger Junker, wird so gut als irgend Einer in den Stras-  
sen, durch die er kürzlich noch hindurch stolzierte, die Schaafel und  
den Besen führen, und den Ochsenziemer spüren, wenn er sich ungeschickt an-  
stellt.« — Nun legte Whitlibert sich auf's Bitten. Er stellte in beweglicher Rede  
vor, daß es eben so grausam als unrecht sei, ihn mit einer Strafe zu belegen,  
die ihn sein ganzes übriges Leben für den ehrenwerthen Stand der Waffen un-  
tüchtig mache, weil eine Hand, welche das Werk eines Knechtes verrichtet, nim-  
mermehr den Degen führen dürfe; die starrköpfigen Republikaner Uebeln uners-  
bittlich und schenkten ihm eben so wenig geneigtes Gehör, als er um Freis-  
tuch und Aufschub bat, um seinen Diener zum Gesandten seines Königs gen Bern mit  
heimlicher Botschaft zu senden, und da auch nicht ein Tag ihm zugestanden  
ward, in jorniger Verzweiflung ausrief: »Wohlan denn, lieber Tod als Schan-  
de! Liefert mich aus an den König von Frankreich. Ich bin Oberst in Sr. Ma-  
jestät's Heer, der Vicomte Whitlibert von Lautrec, ein Sohn des Herzogs von  
Bentabour, und um eines Zweikampfs willen auf flüchtigem Fuß, während meine  
Freunde bei Hof die Angelegenheit zu vermitteln suchen. Ihr habt kein Recht an mich;  
liefert mich aus, denn es ist besser für mich, durch eines französischen Henters  
Schwert zu fallen, als von solch ungeschliffenem Vobel mich entehrt zu sehen.«

Am nächsten Morgen lief das Volk in hellen Haufen zusammen, um den  
wälfchen Junker schellenmerken zu sehen, und da Whitlibert, aus dem Gefängniß  
herbeikommend, aus dem Thoren an's Land stieg, begleitet von den Stergen,  
welche Schaafel und Besen trugen und drohend ihre Stöcke empochelten, um  
des Verurtheilten Gehorsam zu erzwingen, trat Townsheed hinzu, um ihn zu  
trösten und ihm vorzustellen, daß die von solchen Leuten an ihm verübte Ge-  
waltthätigkeit nicht im Stande sei, seiner Ehre Eintrag zu thun; er selbst  
habe, fügte er hinzu, noch in der verfloffenen Nacht einen Boten nach Bern  
abgesertigt, um den französischen Gesandten zum Beistand zu rufen. Whitlibert  
schüttelte dem Britten die Hand, trat, wie um ihm etwas leise zu sagen, ein  
Paar Schritte mit ihm zur Seite, wo just ein Holzhauer, Säge und Axt ne-  
ben sich auf dem Hackloz, bei einem Haufen von Scheitern müßig gassend stand,  
und erfaßte mit raschem, sicherem Griff die blanke Axt, die er plötzlich drohend  
über seinem Haupte schwang, so daß alle, selbst Townsheed nicht ausgenommen,

erschro-  
durch  
gen, k  
mörde  
die A  
Weng  
abgeh  
abgeh

und v  
der S  
Neufu  
Zürich  
Stun  
länder  
um fü

melte  
rich i  
fragte  
Hand  
tabell  
zer B  
Ritte  
vorbe  
entsch  
frage

Com  
Attr  
wolft  
erste  
Folg

Sie

daß  
Kün

Alu  
The

erschrocken zurücktraten. — »Jetzt entweicht, so ihr vermögt, diese ritterliche Hand durch schmähtliche Arbeit!« rief Philibert mit Donnerstimme, und bevor die Schergen, welche nicht anders meinten, als der verzweifelte Mann wolle mit der mörderischen Waffe sie anfallen, sich zum Widerstand bereiten konnten, hatte er die Axt schon in die linke Hand genommen, und vor den Augen der erschrocken Menge mit einem einzigen Streiche die eigene Rechte auf dem Klotz sich damit abgehakt. »Bringt das euern Rathsherren!« sagte Philibert, schleuderte das abgehauene Glied den Schergen zu und sank ohnmächtig nieder.

Als er wieder zum Bewußtsein erwachte, fand er sich auf seinem Bett und von befreundeten Gestalten umgeben. »Er ist gerettet.« — »Ihr seid frei, der Gesandte hat die Sache beigelegt.« — »Des Königs Gnade verzeiht dir Neufveilles Tod,« sagten zu gleicher Zeit der Arzt, Master Townshend und der Oberstleutnant Graf de la Tour, Philiberts vertrautester Freund, der, nach Zürich eilend, um dem Flüchtling die Freudenbotschaft zu bringen, nur wenige Stunden nach dem französischen Gesandten eingetroffen war, der auf des Engländer's bringende Botschaft sich sofort von Bern auf den Weg gemacht hatte, um für Lautrec einzuschreiten.

Als Philibert genesen und in seine Garnison zurückgekehrt war, versammelte er die Offiziere seines Regiments, trug ihnen getreulich vor, was zu Zürich in der Schweiz sich mit ihm begeben, wies seinen verstümmelten Arm und fragte sie, ob sie glaubten, daß er seine Ehre so rein und unbeflekt aus diesem Handel davongetragen, daß sie, als geborene Edelleute und Seiner Majestät tabellose Offiziere, noch ferner unter ihm dienen könnten, worauf sie nach kurzer Berathung einstimmig auf ihr Ehrenwort erklärten, er habe sich wie ein Ritter betragen, und ihre Hochachtung für ihn sei nur noch größer, als sie vordem gewesen. — So ist denn die Ehrensache durch einen giltigen Spruch entschieden worden; Rechtskundige aber werden höchlich bedauern, daß die Streitfrage über die Spielschuld nicht vor den Gerichten zum Urtheil kam.



### Eine Stunde bei Lizt.

Man gab »Vreciosa« im Stadt-Theater. Die Räume waren von dem Sonntag-Vublikum, auf welches die Esel und die bunten Lampen besondere Attraktionskraft übten, übersüllt, so daß ich mich auch bald wieder entfernen wollte. Beim Hinausgehen kam mir Lizt im Korridor entgegen. Es war das erste Mal, daß er seit seinem Hiersein das Stadttheater besucht hatte; wohl Folge der stattgehabten unangenehmen Mißverständnisse und Streitigkeiten.

»Kommen Sie,« rief er mir entgegen, als er mich sah, »begleiten Sie mich nach Hause, wenn Sie nichts Besseres vorhaben!«

Wie gerne ich seiner Einladung folgte, wird Jeder begreifen, der weiß, daß L. ein eben so geistreicher und angenehmer Gesellschafter, als ausgezeichnete Künstler ist.

Meine erste Frage war natürlich, wie ihm das Theater gefiele.

»Recht hübsch und nur geräumig,« war seine Antwort; »aber mit der Musik scheint es mir nicht so ganz in Ordnung! Es ist gut, daß ich nicht im Theater spiele! Mein Instrument möchte dort nicht zum besten klingen.«

(Damals nämlich hatte er wohl noch nicht die Idee gefaßt, sein später zu wohlthätigen Zwecken gegebenes Konzert im Theater zu veranstalten.)

So sangen wir plaudernd in der „alten Stadt London“ an. Einige parfümirte Bilettschen mit gekritzelter Adresse ausgenommen, war nichts beim Portier abgegeben. Zwei derselben enthielten recht artige Versein, ohne Namensunterschrift. Der Kellner leuchtete uns voraus in das Zimmer des ersten Stokles, wo Liszt wohnte. Eine wahrhaft materische Unordnung bot sich meinen Blicken dar. Gleich neben der Thür das schmathe deutsche Bett, das dem, seit lange an Pariser Sitte Gewöhnten wohl gar unbehaglich und unbequem vorkommen mußte. Neben dem Bette ein Piano, auf dem eine Masse von Noten und ein Berg von gebrauchten Glace-Handschuhen brüderlich den Platz theilten. Eine Kollektion von türkischen Pfeifen, Pfeifenröhren und kostbaren Stölen (L. besitzt die kostbarste Sammlung der letzteren in Paris) lehnte in der Fensterecke, und unter dem Spiegeltisch waren Massen von Zigarrenkisten aufgethürmt. Ein elegantes Necessaire, eine Kaffeetiere mit kaltem Kaffee, ein Valet loser Zigarren, Georgens Sand's „lettres d'un voyageur“, Montesquieu's Werke, Louis Reyband's Beleuchtung der Journier'schen, St. Simon'schen und Owen'schen philosophischen Systeme waren die Gegenstände, welche sich pêle-mêle auf dem, vor dem Sopha stehenden Tische fanden. Mit den Worten: „Sie erlauben wohl, daß ich es mir bequem mache?“ entledigte sich L. seines Oberrocks und warf eine Neze von Wamms aus schwarzem Sammet über. In diesem ungewöhnlichen, halb phantastischen Kostüm mußte die ganze Erscheinung des genialen Künstlers einen eigenthümlichen, unvergeßlichen Eindruck hervorbringen. Man hat in L's Gesicht oft die wunderbarsten Ähnlichkeiten entdecken wollen. Wir schien sein Profil stets der Todtenmaske Napoleons überaus gleichend, natürlich neu belebt durch den ihm innewohnenden, allbetobenden Genius. Namentlich ist L's Auge stets ein sicheres Thermos- oder Barometer der ihn gerade aufregenden Gemüths-bewegungen. In seinem ganzen Wesen zeigt sich eine, jeder Affektation fremde Alliance und Nonchalance, dabei eine solche Gemüthlichkeit, daß man sich wirklich wundern muß, wie gewisse Neids- und Bosheits-Tubercelen das Gerücht in's Publikum bringen konnten, L's hohe Meisterschaft werde durch seine Arroganz beeinträchtigt, da man ihn nur von sich und seiner Karriere sprechen zu hören braucht, um das Widersinnige und Abgeseimte solcher Auspreisungen zu erkennen.

Nachdem er sich eine Zigarre (deren er eine ungeheure Masse täglich raucht) angezündet und sich eine Tasse kalten Kaffees eingeschenkt hatte, setzte er sich neben mich auf das Kanape, mit der Bemerkung, er müsse zwar arbeiten, indefs dürfe das unsere Konversation durchaus nicht behindern, da er oft in Gegenwart von 12—14 Personen, und unter einem lebhaften, allgemeinen Gespräch komponire. Zuerst lenkte sich unsere Unterhaltung auf die Pariser musikalischen Zustände, namentlich im Gebiete des Pianos. Wie es schien, stellte Liszt unter all' seinen Rivalen Chopin am höchsten, als den geistig Begabtesten, dessen Kunst sich nicht allein auf Bervollkommnung des Technischen beschränkte; auch Thalberg, Czerny und Pjris wurden anerkennend besprochen: nur als ich zufällig den Namen Kaltbrenner nannte, sprudelte er in eine wahre Fluth von Sarkasmen über. Ueberhaupt mußte ich die Präzision und den Balonismus in L's Ausdrücken bewundern. Dabei arbeitete er stets fort, d. h. er trommelte, wie gedanz-

tenlos  
Knieen  
hatte,  
eine  
Seiten  
rigen  
Das  
gewan  
versag  
und n  
ders  
macht  
auch a  
rend e  
delt,  
kompo  
zweiter  
ohnmä  
brut  
erreich  
ste spe

P  
drei W  
Ermat  
Choisy  
lag er  
und w  
der sp  
rühren  
thes w  
Styria  
langte.  
ein D  
die Dr  
und tel  
Berlin  
waren  
Beste  
pausbä  
und Kn  
lauf d

tenlos, mit der linken Hand auf dem Sopha, dem Tisch, oder auch auf seinen Knieen, und wenn er dieses Manoeuvre einige Minuten lang fortgesetzt hatte, so warf er die herausgetrommete Figur geschwind auf's Papier. War eine Seite herunter, oder vielmehr einige Linien voll, da er nie die ganzen Seiten vollschrieb, so eilte er zu'm Piano, und hauchte hier die fabelhaft schwierigen Passagen mit einer Leichtigkeit hin, daß man an Wunder glauben mußte. Das Gespräch hatte sich auf die Vertreter der musikalischen Kritik in Paris gewandt, auf Mainzer, auf Berlioz, der dem L. so lange alle Anerkennung versagt; dadurch kamen wir auf die moderne Literatur überhaupt zu reden, und nun entfaltete L. sein klares Urtheil, seine gründlichen Kenntnisse besonders der neueren philosophischen Systeme, die er zu seinen Lieblingsstudien gemacht zu haben scheint, in solchem Maße, daß ich diesen gewaltigen Geist, der auch auf diesem Gebiete sich mit Leichtigkeit bewegte, verehrend anstaunte. Während er so im Gespräch alle Materien des Kunst- und sozialen Lebens behandelte, sich in Diskussionen über die schwierigsten Fragen der Dialektik einließ, komponirte er den größten Theil seiner „valse diabolique,“ die er in seinem zweiten Konzerte in Hamburg unter enthusiastischem Beifall vortrug. „Wie ohnmächtig,“ sagte ich zu mir selbst im Scheiden, „windet sich doch die Natter brüt am Boden, die mit ihrem Geiser den himmelan strebenden Genius nicht zu erreichen vermag, einen Genius, der die Kunst zu seinem Beruf, die schwierigste spekulative Wissenschaft zu seiner Erholung gemacht hat.“

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Alignon-Zeitung.

**Pariser Tabletten.** Es sind jetzt drei Wochen her, als ein Mensch vor Ermattung mehr in ein Wirthshaus zu Choisy-le-Roy hineinsiel, als kam. Kaum lag er im Bette, als das Uebel wuchs und wuchs bis er am dritten Tage weder sprechen, noch Arm und Bein mehr rühren konnte. Die Besorgniß des Wirthes war groß, als am Sonntage ein Elzirrhändler vor dem Wirthshause anlangte. Der Wunderdoktor war auch ein Doktor, so gut wie zehn andere, die Dr. sich schreiben, auch hatte er Wig und lebte bawen. In einer kirchrothen Berlin fuhr er vor und seine Koffe waren mit Kauschgold u. Schellen auf's Beste aufgezuzt. Auf dem Bock saß ein pausbätiger Trompeter mit Schnur- und Knebelbart. Natürlich war der Zulauf der müßigen Bewohnerschaft sehr

groß, zumal da der Wundermann ein Universalelixir ausposaunen ließ. Dem Wirthes fiel sein Patient ein, er drängte sich durch den Volkshaufen und rief: „Heda! kurrirt mir meinen Mann!“ Dem Zurufe folgt eine ausführliche Erklärung, worauf der Elzirrhändler antwortet: „So führt ihn her zu mir!“ — Die Volksmenge ist voll Erwartung; mit Mühe wird der Lahme in Betten zu der Bertine emporgehift. Der Charlatan fragt den Patienten; keine Antwort! Sogleich gießt der Doktor dem Kranken einige Tropfen seines Balsams auf die Zunge und ruft: „Etch auf und wandete!“ — „Ich kann nicht gehen.“ — Neue Applikation des Elzirrh: der Patient steht. — Nimm diese Wiole, sie wird dir in Zukunft gute Dienste leisten!“ — „Ich bin meiner Arme nicht mächtig.“ — Dritte Applikation. Jetzt fällt der Geheilte dem Doktor um den

Hals, allgemeine Nahrung, Staunen, Verwunderung, Applaus, Jubel! Der Arzt setzt seinem Werke die Krone auf, er eröffnet eine Sammlung zum Besten des Geheilten; seine Aufforderung findet an allen Ecken und Enden Beifall, der arme Lazarus sammelt und zieht sich endlich mit mehr als hundert Kranken milder Gaben zurück. Daß in den beiden nächsten Tagen das Wunderelixir reisend abging und enorm bezahlt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. — Jene wunderbare Heilung und das Elixir würde die Bewohner von Cholisy-le-Roy vielleicht noch näherlicher gemacht haben, wären unserem Wirthe einige Tage darnach in Ozeaux nicht die Augen geöffnet worden. Hier sah der gute Mann nämlich zufällig jene Szene sich wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß der frühere Patient hier den Wunderdoktor und dieser diesmal den an Zunge, Armen und Beinen Gelähmten spielte. Auf Anzeige des Gastwirths machte sich die Polizei auf, bemächtigte sich der beiden Schlaulöpfe und verschaffte ihnen so Zeit und Muße über neue Speculationen nachzudenken. — In manchen französischen kleineren Provinzialstädten herrscht noch die Ansicht, daß man ein zur Bühne übergegangenes Mädchen eine »Verlorenes« nennt. Wie viel Jahre die wohl hinter der Hauptstadt noch zurück sind? In Deutschland ist man über solche »Vorurtheile« längst hinaus; doch wenn unsere Bühnen, wie bisher, fortfahren, so wird man bald doch wieder jedes jugendliche Talent, welches sich in diesen stehenden Sumpf hineinwagt, ein verlorenes nennen müssen. — Alphons Karr erzählt in seinen »Bespens«: »Am Faschnachtsontage gerieth ich in den unabsehbaren Wagenzug, welcher den Boulevard besetzte. Ganz Paris war auf den Beinen, um die Masken zu sehen, doch ohne daran zu denken, daß dazu der Ent-

schluß des Einen und Andern sich zu maskiren, unerläßlich sei. Da alle Welt auf die Maskenschau auszog, so war die ganz natürliche Folge davon, daß es keine Masken gab, und die guten Leute sagten: »Das ist ganz in der Ordnung — Handel und Wandel gehen heuer so schlecht.« — Beiläufig sei hier bemerkt, daß Handel und Wandel nie besser als jetzt gingen. Im Gegentheil hat man sich nie mehr maskirt als heuer. Sonst verkleidete man sich nur an den drei Faschnachtstagen, jetzt alle Woche drei Mal; in zwei Monaten haben zehn Maskenbälle täglich jedermann mit mehr Masken, als je auf dem Boulevard zu sehen waren, umgeben. Ich bin neugierig, wie lange Paris am hellen lichten Tage nach den Masken auf dem Boulevard ausgehen wird, da dieselben doch nur noch Nachts in den Theatern zu finden sind, und wie lange Paris sie dennoch auch dort noch sehen wollen wird, wo sie nicht sind.«

**Neapel.** Der Oberarzt der Irrenanstalt zu Reggio, Herr Abbé Bottonia, welcher schon lange als ein vorzügliches Mittel zur Heilung Geisteskranker das Verfahren befolgt, die Irren abwechselnd mit Handarbeiten und ihrem Geschmacke, ihrer Bildung und ihrer früheren geselligen Stellung gemäßen Spielen zu beschäftigen, ließ neulich eine Anzahl seiner Pflegebefohlenen einer Theatervorstellung beiwohnen. Auf seinen Befehl wurden sechs und zwanzig Pensionäre der Anstalt in das große Theater unserer Stadt geführt. In jedem der acht Chaisen war ein Aufseher. In einer der Bühnen gegenüberliegenden ausschließlichs für sie gemieteten Loge, in deren Hintergrunde die Aufseher und der Abbé standen, nahmen sie Platz. Herr Bottonia hatte zugleich die Vorsichtsmaßregel getroffen, daß jedem Zuschauer beim Eintritt in das Schauspielhaus ein gedrucktes Blatt ein-

gebändig  
jeder vo  
in Kenn  
vermeid  
bel ver  
wurde a  
falt be  
nur St  
lonia n  
wählt k  
merkwür  
selbst  
keiner e  
sichert  
dies: 26  
samen a  
sion a  
eine me  
zeigt,  
me die  
Fortfch

**Stu**  
riani,  
unserer  
geboren  
ren san  
solcher  
dem Na  
(Frauen  
weist da  
spieler  
Malkin  
Mistress  
97, B  
Jahre  
ler, die  
großer  
geht zu  
net, da  
Blumen  
Sträuß  
Wie vie  
winden  
die Büh  
Arzt G  
ren Kr  
habe es

gehündigt wurde; in demselben wurde jeder von der Anwesenheit der Kranken in Kenntniß gesetzt und ersucht, Alles zu vermeiden, was sie aufreizen oder ihr Uebel verschlimmern könnte. Diese Bitte wurde allgemein mit der größten Sorgfalt befolgt. Den Patienten wurden nur Stühle vorgeführt, welche Herr Bolkonia mit der größten Vorsicht ausgewählt hatte, und die Irenen hörten mit merkwürdiger Spannung und Ruhe zu; selbst während der Zwischenakte sprach keiner ein Wort. — Herr Bolkonia versichert jetzt, daß die Darstellung auf diese 26 Geisteskranken einen höchst heilsamen Eindruck gemacht habe, daß sich schon am nächsten Tage bei denselben eine mehr oder minder große Besserung zeigte, und daß bei allen ohne Ausnahme die Heilung seitdem so erfreuliche Fortschritte machte wie nie zuvor.

**Etwas von Allen.** Napoleon Moriani, einer der berühmtesten Sängere unserer Zeit, wurde 1808 in Florenz geboren, schon als Knabe von zehn Jahren sang er die Klaglieder Jeremia mit solcher Begeisterung, daß man ihn mit dem Namen: Il tenore della mestizia (Trauerfänger) bezeichnete. — Dunlop weist darauf hin, daß viele gute Schauspieler ein sehr hohes Alter erreichten. Malin wurde über 100 Jahre alt, Mistress Bracegirdle wurde 85, Yates 97, Blisset 84, und Colley Cibber 86 Jahre. Es gibt aber viele Schauspieler, die gar nicht alt werden, denn ein großer Theil leidet am Durchfall — und geht zu Grunde. — Man hat berechnet, daß an jedem Markttage auf der Blumenhalle in Paris, für 20,000 Fr. Sträuße und Blumen verkauft werden. Wie viele Kränze könnten wir daraus winden, um sie von den Gallerien auf die Bühne zu bringen?! — Der berühmte Arzt Chivac fühlte sich in einer schweren Krankheit den Puls; glaubend, er habe es mit einem fremden Patienten

zu thun, rief er aus: »Sie haben mich zu spät rufen lassen; der kann nicht aufkommen.« — Die Vase, welche vor dem Museum zu Berlin steht, ist aus einem Granitstein gemacht, der 1 Million Pfund wog. — Die Stadt Laar in Vexien hat in der Nähe ein Gebirge, woselbst ein köstlicher Balsam durch eine kleine Ader auschwitzt, und die kräftigste Medizin wieder alles Gift sein soll; es soll kein Gift existiren, dem dieser Balsam nicht widersteht. — Im Jahre 1703 war der Wiener Meizen Waizen um den Spottpreis von 36 kr., das Korn galt 24 kr., und die Gerste 17 kr. damals wußte man von Dampfmühlen noch nichts. — In mehreren Provinzen Frankreichs wird der Kaffee aus Schüßeln mit Eßlöffeln gegessen, in Deutschland nippt man ihn aus kleinen Tassen, in England aus großen und in Italien trinkt man ihn aus Biergläsern. — Wie die ersten Worte des Rheinliedes zu allen Wizen behalten müssen, so hatte auch ein Kommiß in seinen neuen Hut die Wort hineingepappt: »Sie sollen ihn nicht haben!« Wie erstaunt war aber der Eigenthümer des neuen Hutes, als er bei seinem Weggehen aus dem Kaffehause an der Stelle, wo er seinen Hut hingelegt hatte, einen ganz alten Hitz fand, in welchem ziemlich groß die Worte standen: »Hat ihn schon!« — Das Siebenbürgen Wochenblatt erklärt nun selbst, daß die von ihm mit so gebäffigen Farben aufgetischte Damaskus-Geschichte aus Fogarosch sich als unfaßlich erwiesen habe: und entschuldiget sich damit, daß es keinen Grund an der Glaubwürdigkeit des Einsendens jenes Artikels zu zweifeln hatte!! Diese Entschuldigung ist ebenfalls allen Grundes bar und der Hr. Redakteur mag nun Grund haben, sich seiner Leichtgläubigkeit wegen, etwas zu schämen. Man wird freilich oft von Einsendern falsch be-

richtet, aber welcher umsichtige Redakteur würde Märchen als wahr annehmen, die in den finsternen Jahrhunderten schon außer Kurs waren! — Ein neues Märchen von Künstlerbescheidenheit in Berlin! Im Hoftheater wäre es neulich beinahe zum öffentlichen Glanzdal gekommen. Die berühmte Schauspielerin Stieh gerieth während einer Vorstellung des Scribeschen Stücks: „ein Glas Wasser,“ in heftigen Wortwechsel mit dem Intendanten darüber, daß dieser ihr die hübnengesehwidrige Mitnahme von 43 Theaterkostümen auf ihre bevorstehende Uelaubereise abschlug. Mad Stieh fiel in Ohnmacht (?), und der Intendant mußte nachgeben, um einer Unterbrechung des Stücks vorzubeugen, die, zumal bei dem Sonntagspublikum, zu höchst ärgerlichen Ausritten führen konnte.

### Kokal-Deitung.

Theatralisches. Den 12. d. M. im Nationaltheater: „Barbier von Seville.“ Dem. Kara Sappet die Rosine als ersten theatralischen Versuch. — Die Sappet ist eine recht angenehme Bühnenercheinung, nur scheinen die überaus angenehmen Stimmmittel für den theatralischen Gesang gar zu schwach. Der Vortrag ist wirklich ausgezeichnet, das Spiel zeugt von feiner Weltbildung, es wäre, wie gesagt, nur ein ausgiebigeres Organ zu wünschen. — Der Beifall war verdient, tentare licet sagt ein altes Wahrwort, und deshalb verdient auch die interessante Novize, so wie die wahre Administration den Dank des Publikums. Die weitere Auführung dieser Oper war höchst präzis. Das muß man den ungarischen Opernsängern ohne Ausnahme zugestehen, daß sie stets con amore singen und das macht, daß das Publikum auch bei manchmal schwächeren Kräften doch dem Fleiß und der Liebe zur Sache volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Es thut gar so wohl, wenn man sieht, daß Jeder trachtet, das Beste nach seinen Kräften zu leisten, und darum Eljen!“  
H. B.—t.

— Guskow's „Werner“ hat am 13. d. M., bei seiner ersten Vorstellung auf der Diner Bühne, so wie überall, das Publikum entzückt, und alle geheuten Erwartungen übertroffen. (Mad. Melchior Julie v. Jordan) Alle. Jariš (Marie Winter und Herr Windisch (Heinrich v. Jordan), dieses ausgezeichnete Trioletum spielte mit Lust, richtiger Auffassung, und wahren poetischen Gefühl. Herr Windisch war in seiner Erzählung meisterhaft, und Alle. Jariš hatte unübertreffliche Momente. Herr Fröhlich war voll des köstlichsten Humores, wie überhaupt diese brave Schauspieler in ähnlichen Rollen, wie die des jungen Fels, stets ausgezeichnet ist. Das Haus war zahlreich besetzt, und wenn wir dies einerseits als ein Zeichen annehmen können, daß die anwidernenden Wiener Pöbel den Geschnat des Publikums für Edelers veltends noch nicht getödet haben, so kann anderseits die Benefiziantin Mad. Melchior darin einen Beweis finden, wie sehr man ihr schönes Talent zu schätzen versteht.

— Der bekannte Tenorist De Bezzi, der auch bei uns von der italienischen Oper aus in so gutem Andenten steht, gedent in einigen Tagen hier einzutreffen, um einige Male den Memorino im „Liebestraut“ deutfch zu singen.

— Der hier engagierte Schauspieler Herr Wagner wird in Berlin gastiren.

— Benefiz (Dien) Nächstkommenden Sonnabend, den 20. d. M., findet die Benefiz-Vorstellung der Alle. Fetter Statt; sie giebt das im Theater an der Wien mit altem meinem Beifall aufgenommene große Schauspiel: „Zünf und Zwanzig Kerkerjahre oder Kerkmann von Kronenberg.“ —

Nächte Berwahrung. Die in Nr. 20 des Spiegels erscheinene mich schmeichelhaft berührende Notiz, unter der Aufschrift: „Dem Verdienste seine Krone“, ist während meiner Abwesenheit, folglich ohne mein Wissen und ohne meinen Willen, aufgenommen worden. Der gehete Einsender hat es gewiß gut mit mir gemeint, aber ich werde in meinem eigenen Blatte dergleichen mich betreffende Epithete, die nur zu Mißdeutungen Anlaß geben können, stets zurückweisen.  
Der Redakteur



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Cam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

22.

Besth und Ofen, Mittwoch, 16 März.

1812.

## Der Schachspieler.

(Beschluß.)

**E**uer Gnaden erinnert sich ohne Zweifel noch, fuhr der Schachspieler beruhigter fort, während er das Schachbrett an die Erde stellte, die Figuren hervorholte und sich neben der zitternden Anna auf den Rasen niederstreckte, daß ich heute früh die Partie verlor. Der liebe Gott ist stärker als ich; seit acht Tagen ziehe ich jedes Mal den Kürzern und bin ein geschlagener Mann. Doch das Blatt muß sich endlich wenden und ich wette mit Ew. Gnaden, was Ihr wollt, daß ich den lieben Gott heute schachmatt mache. Seht selbst. — „Nun so laßt Euch auch vom lieben Gott bezahlen; ich wünsche Euch viel Glück!“ — „Er bezahlt jedesmal pünktlich; wenn ich die Partie gewinne, so schickt er mir im Umsehen Jemanden zu, der so pünktlich zahlt, wie ich zahle, sobald ich verliere. Es gilt jetzt um tausend Guineen, und wenn ich gewinne, so weiß ich, daß Ew. Gnaden mir die Summe auf der Stelle auszahlt.“ — Der Erzbischof trat drei Schritte zurück und begann jetzt zu ahnen, daß er, wenn auch mit einem Kranken, doch eher mit einem solchen zu thun habe, dessen Moral verderbter sei, als sein Verstand. — „Bei meinem und Eurem Leben, ehrwürdiger Mann, ich weiß, daß Ihr mir pünktlich das Geld auszahlt, versteht sich von selbst, wenn ich gewinne. Ich habe sogar für zwei gute Freunde gesorgt, welche in der Nähe sind und im schlimmsten Fall meiner Behauptung einigen Nachdruck geben werden, wofern Ihr mir nicht glauben wollt.“ — In jener Zeit waren die Wege in der Umgegend der englischen Hauptstadt nichts weniger als sicher. An Gentlemen der Heerstraßen fehlte es nicht und deshalb waren Abenteuer, wie dasjenige, welches den guten Erzbischof jetzt mit einiger Besorgniß erfüllte, durchaus keine Seltenheit. Der Erzbischof fügte sich daher mit christlicher Geduld in sein Schicksal, da er es vor allen Dingen nicht auf den Nachdruck ankommen lassen mochte, den des Schachspielers Waldbrüder jener Aufforderung etwa geben würden. Als guter Gentleman verdroß ihn ohnedies weniger der mögliche Verlust von tausend Guineen, als der Umstand, daß er überlistet worden war.

Er schritt deshalb zum Wagen und holte einen Beutel mit der Summe, welche er in London aufgenommen hatte, und sagte: „Hier, Freund, sind elfshundert Guineen. Nehmt und laßt uns jetzt weiter; ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Ihr seht, daß der liebe Gott selbst mehr gibt, als er versprach und überschwenglich mehr, als Ihr verdient.“ — Während der Erzbischof so sprach, und sich vornahm, Zeit Lebens nie wieder allein durch den Wald zu fahren, um nicht wieder in den Fall zu kommen, daß er des lieben Gottes Säfelmeister werden müsse, hatte der Schachspieler die Partie beendet und richtig gewonnen. — „Seht Ihr, daß ich recht hatte?“ — „Das ließ sich erwarten . . . also nehmt! Hier das Geld, wir sind geschiedene Leute.“ — „Noch nicht so ganz, Ew. Gnaden!“ antwortete der Bursch. — „Nun, was noch mehr? Macht's kurz, die Sache wird mir lästig.“ — „Thut mir leid, kann Ew. Gnaden aber nicht helfen. Was noch mehr? diese dort!“ — Mit diesen Worten sprang er zu dem zagenden Mädchen und nahm es bei der Hand. Das war dem Erzbischof denn doch zu viel: starr vor Entsetzen sah er den Verwegenen an, vergebens nach einem Retter aus dieser drohenden Gefahr suchend.

Der verwegene Schachspieler schloß die schüchterne Jungfrau ans Herz und sagte zum Erzbischof, der für seinen Zorn noch vergebens nach Worten suchte: „Ew. Gnaden . . . meine Braut, Anna Wild, eine elternlose Waise, die in Gate-Street wohnt; Ihr kennt doch das Gäßchen in der Londoner Vorstadt? Ach, es ist eine gar zu klägliche Straße und das Häuschen recht zum Erbarmen; Ew. Gnaden hat dergleichen gewiß noch nie gesehen, kann sich daher auch keinen Begriff davon machen, wie unglücklich der Mensch in Gate-Street sein kann und wie glücklich. Ich weiß beides aus Erfahrung und meine Anna auch. Dort wohnt auch eine gute Alte, die täglich in der Bibel liest und keinen Sonntag die Predigt versäumt; Mistreß Clarke ist Anna's Pflegemutter und meinte es so vortrefflich mit ihr und sich selber, daß sie Anna's Glück machen wollte. Darin kam sie mit mir überein; ich wollte das auch, nur auf andere Art. Ich sann Tag und Nacht darauf, wie ich so viel Geld zusammenbringen könnte, um Anna zur Frau, zu meiner Frau, Ew. Gnaden, zu machen; Mistreß Clarke dagegen schaute nach jungen Lords um und fand richtig einen Paradiesvogel, der Gold und Edelsteine, Pferde und Wagen, Schlösser und Balläste verhielt. Anna war damit nicht gedient; aber was sollte sie anfangen? Wenn sie meinen Namen nur nannte, versiel die Pflegemutter schon in Krämpfe und Mistreß Clarke war ihre Wohlthäterin und predigte ihr so lange Vernunft, daß ich des Teufels hätte werden mögen. Da wandte ich mich in meiner Noth an den lieben Gott und nun habe ich das Spiel gewonnen; das Geld ist für Anna, ich bin für Anna; es freut sich, was sich liebt und zusammenpaßt! Ew. Gnaden kann nichts dagegen haben, daß es wieder ein Paar glücklicher Leute mehr in der Grafschaft gibt!“

Der Erzbischof versiel aus einer Ueberraschung in die andere und hatte in der That auf diese Erklärung nichts zu sagen, erstens, weil Anna weinend ihr Gesicht an des verwegenen Burschen Brust verbarg und dadurch genügend kund gab, zu welcher Partei sie halte; und zweitens, weil es ihm doch zehnmal lieber war, sich von einem verzweifelnden Liebhaber um sein Geld gebracht zu sehen, als von einem Strauchritter gemeiner Sorte. Auch war ihm im Grunde genommen mit diesem Strich durch die Rechnung gedient. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, dem Mädchen noch einmal ans Herz zu legen, daß ein stattlicher junger Lord von enormem Vermögen denn doch wohl einem fetten Gesellen vorzuziehen sei, der ein so gefährliches Gewerbe treibe. Als der Erzbischof seine Anrede vollendet hatte und fragte: „Anna, was beschliesest du?“ da wandte sich die Jungfrau um, und ihr Gesicht, das noch kurz zuvor voll Trauer war, strahlte. Dies genügte dem Erzbischof; verstimmt murmelte er ein: „Gott befohlen!“ und ging zum Wagen. — „Gemach, Ew. Gnaden,“ sagte der Schachspieler, indem er ihm den Weg vertrat, „noch eine Bitte!“ — Der Erzbischof stuzte; sein Auge fiel zufällig auf den Diamant, den er im Ring am Finger trug, und es wollte ihm scheinen, als habe es der Schachspieler auch auf diesen abgesehen. Doch dieser hub an: „Ew. Gnaden sagte, daß der liebe Gott mehr gebe, als ich verdiene; ich halte Euch beim Wort: er gab mir den Brautchatz und die Braut dazu; er gab auch zwei Trauzeugen und den Geistlichen obenein . . . der liebe, gute Gott!“ — Bei diesen Worten scharfte der Schachspieler mit dem Fuße im Laube und brachte ein Liturgiebuch zum Vorschein; dann pfiß er auf dem Finger und aus dem Dikig traten zwei Männer hervor, welche den Erzbischof ehrerbietig begrüßten. — „Ich konnte mir denken, daß Ew. Gnaden das Buch in Westminster

Herabtei oder in der königlichen Kapelle oder in Ihrer Sakristei zu Canterbury gelassen und habe deshalb für ein anderes gesorgt. Hier das Buch, dort die Frauzeugen; der Wald ist ein schönes Gotteshaus, ein Tempel nicht mit Menschenhänden gemacht; der Geistliche seid Ihr; Braut und Bräutigam stehen vor Euch.“ — „Was fällt Euch ein?“ — „Nichts Ungebührliches, Herr Erzbischof. Der liebe Gott gibt uns Menschen mehr als wir verdienen; William Kennet will ewig ihm und Euch dankbar sein, Ihr thut ein gutes Werk.“ — Der Erzbischof fügte sich und die Frauung fand unter dem herrlichen Laubgewölbe im Abendglanze statt. Es war eine abenteuerliche Situation, doch der hohe Geistliche sprach so trefflich, daß Allen Thränen in die Augen traten. William Kennet küßte dem Erzbischof die Hand und sagte: „Ew. Gnaden hat nur noch einen kurzen Weg bis Kin-sford, Braut und Guineen sind auch gut angebracht; Ihr habt deshalb nichts zu fürchten. Obenein geben Euch diese beiden Gentlemen, meine treuen Freunde, das Geleit. Doch ich bedarf Eures Wagens für mein junges Weib und deren Aussteuer; der Wald ist nicht sicher; Ihr borgt mir deshalb Euer Fuhrwerk. Mein Manneswort darauf, daß Wagen und Pferd morgen früh richtig wieder an Ort und Stelle sind.“ — Der Erzbischof ließ geschehen, was nicht zu ändern war; das junge Paar stieg in den Wagen und war in den nächsten Minuten schon im Walde verschwunden.

Wolle dreißig Jahre waren seit diesem Abenteuer verstrichen, als der Erzbischof eine apostolische Rundreise im Devonshire machte. Spät Abends ward er von einem heftigen Gewitter überfallen; durch den Blitz scheu geworden, waren die Pferde nahe daran, durchzugehen; es war in der Nähe des Dorfes G\*\*. Ein Landmann kam des Weges; fiel den scheuen Pferden in die Zügel und bat den hohen Geistlichen, am ersten Hause des Dorfes Halt zu machen und zu warten bis das Gewitter vorüber sei. Diese gastfreundliche Aufforderung kam dem ehrwürdigen Greise sehr erwünscht, er stieg ab und erkundete jetzt, daß er sich im Hause des Sheriffs befinde. Die Hausbewohnerschaft bereitete dem Gaste einen so traulichen Empfang, daß dieser sich erweichen ließ, bei so guten Leuten zu übernachten. Nach dem Nachtessen brachte der Hausherr ein Schachbrett und da der Erzbischof ein großer Verehrer dieses einzigen Spiels war, so konnte ihm eine solche Unterhaltung nur willkommen sein. Wirth und Gast machten sich den Sieg lange streitig, doch endlich hatte der Erzbischof die Freude eines schwererrungenen Sieges. — Als William Kennet, unser Schachspieler, die Partie verloren, ging er hinaus und kehrte alsbald mit einem Geldbeutel ins Zimmer zurück, in welchem der Sieger einen alten Bekannten gewahrte. — „Nehmt das Geld, Herr Erzbischof; ich spielte mit dem lieben Gott und verlor. Die Parthie galt elfhundert Guineen.“ — „Auf mein Wort, ich dachte, wir hätten umsonst gespielt!“ — „Nicht doch, Ew. Gnaden! Erinnert Euch an William Kennet und Anna Wild; Ihr seid in ihrem Hause. Euer Geld brachte uns großen Segen, es war ein anvertrautes Pfand, mit welchem wir wirthschafteten nach Kräften. Gott hat uns beglückt und mir mehr gegeben als ich verdiente, indem er meinen Wohlthäter noch bei Lebzeiten zu mir führte.“

Der Erzbischof freute sich dieser Wendung sehr; er erkannte jetzt auch Anna wieder, wiewohl die dreißig Jahre aus der bräutlichen Jungfrau eine würdige Matrone gemacht hatten. Die Söhne und Töchter segnete der geistliche Herr mit seinem besten Segen und schenkte am andern Morgen Annas kleinster Enkelin die elfhundert Guineen zu ihrer einzigen Haussteuer.

(Frei nach M. Uycard.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Sir Robert Peel. \*)

(Siehe das heute beigelegte, wohlgetroffene Portrait dieses berühmten Staatsmannes.)

Zu den in der neuesten Zeitgeschichte am häufigsten genannten Namen gehört auch je-

\*) Aus der dritten Lieferung des bei Hartleben in Pesth erscheinenden Prachtwerkes: „Neuer Plutarch“

ner Sir Robert Peel's, welcher mehr als einmal wichtig und verhängnißvoll auf Englands Zustände einwirkte. Er ist den 5. Februar 1788 in Tamworth geboren und der älteste Sohn des 1800 zum Baronet erhobenen Robert Peel, welchem, durch außerordentliche Geschäftskennniß und technische Kunstfertigkeit, die Begründung und Ausbreitung seiner Baumwollenmanufakturen in Lan-

easthire und in dem Fleken Tamworth in Strafsfordshire dergestalt gelang, daß er 15,000 Arbeiter beschäftigte, und bei seinem Tode 1830 das ungeheure Vermögen von 2,500,000 Pfd. Sterl. (etwa 25,000,000 fl. C. M.) hinterließ. Peal erhielt seine Vorbildung gleichzeitig mit Lord Byron in der Gelehrten-schule zu Harrow, und studirte dann auf der Universität zu Oxford zeichnete sich hier jedoch mehr durch Fleiß, als durch Talente oder überwiegende Kenntnisse aus. Dem Einflusse seines reichen Vaters dankte er schon 1809 einen Sitz im Parlamente. Des Ersteren politische Verbindungen und seine eigenen, von Jugend auf eingesogenen Ansichten machten ihn zu einem Schüler Pitt's, d. h. zu einem Anhänger der Grundsätze der Hoch-tories. Glückliche Umstände eröffneten ihm ein schnelles Weiterkommen; 1810 sah er sich bereits zum Unterstaatssekretär für die Kolonien, und 1812 zum ersten Sekretär für Irland, unter der Statthalterschaft des Herzogs von Richmond, ernannt. In diesem wichtigen Posten brachte er mehrere Gesetze in Vorschlag, die jedoch sehr palliativer Art waren, indem sie, statt die zerrütteten gesellschaftlichen Zustände der Insel an der Wurzel zu erfassen und von innen zu heilen, höchstens die Erscheinungen des Uebels nach außen niederzuschlagen dienen konnten. 1817 von der Universität zu Oxford zu ihrem Repräsentanten erwählt, wurde er durch diese Verbindung noch näher zu den vielfach verflochtenen Interessen der Aristokratie und der herrschenden Kirche hingezogen. Lord Sidmouth's Rücktritt beförderte ihn 1822 zum Minister des Innern. Als solcher bestritt er bald darauf hartnäckig die Ansprüche der katholischen Pairs auf ihre Sitze im Oberhause, und widersezte sich eben so lebhaft den späteren Anträgen der Whigpartei auf die Aufhebung aller Rechtsbeschränkungen der Katholiken, indem er der Ansicht war, daß nur bei Ausschließung anderer Glaubensparteien von politischen Rechten, die herrschende bischöfliche Kirche in ihrem Einflusse erhalten werden könne. Die freisinnigeren Grundsätze Canning's, mit welchem er seit 1822 unter Lord Liverpool's Vorhize im Kabinet war, blieben ohne Einwirkung auf seine Meinungen. Von ihm wurde, als die Regierung sich immer weiter von Castlereagh's Politik entfernte, erst 1826 das ungastliche und harte Fremden-gesetz (Alien bill) aufgegeben, indem jene Fremden, welche sich auf längere Zeit in England aufzuhalten gedachten, fortan nur verbunden waren, dem Minister des Innern von sechs

zu sechs Monaten ihren Aufenthaltsort anzuzeigen, die Minister aber die frühere Berechtigung verloren, Jene nach Belieben aus dem Lande zu weisen. Den seit lange gerügten Gebrechen der englischen Gesetzgebung und den vielfältigen Mängeln der Rechtspflege konnte er zwar nicht allseitig zu Hilfe kommen; dennoch vermehrte er seit 1825 wesentlich seine Verdienste, indem er die Unabhängigkeit der Geschworenen durch zweckentsprechende Verordnungen hinsichtlich der Wahl derselben sicherte, auch die ersten Schritte unternahm, um das Chaos der seit Jahrhunderten aufgeschichteten Strafgesetze einigermassen zu sichten und zu ordnen, und die meist nach örtlichen und vorübergehenden Bedürfnissen herangewachsene Gesetzgebung zu vereinfachen. Auf diese Weise wurden hinsichtlich einiger Gegenstände der Strafgesetzgebung über 200 ältere Gesetze in neue zusammengebrängt und, wie man berechnet hat, 12,162 Zeilen auf 2877 zurückgeführt. Nicht minder gebührenden Dank erwarb er sich durch die 1829 von ihm gegen vielseitigen Widerspruch durchgesetzte Verbesserung der, bisher großen Mängeln unterlegenen, Polizeiverfassung in London. Nach Lord Liverpool's Rücktritt von den Staatsgeschäften 1827 war Peal einer der sechs Minister, welche, nach Canning's Ernennung, ihre Entlassung nahmen, indem er öffentlich die wenig tolerante Erklärung gab: daß er, wie bisher, den Katholiken einen unerschütterlichen Widerstand entgegenzusetzen entschlossen sei, und von jeder Theilnahme an eine Verwaltung zurücktreten müsse, die sich von den unter Lord Liverpool in dieser Hinsicht beobachteten Grundsätzen entfernen wolle. Gleichwohl nahm er keinen Antheil an der unstilllichen Leidenschaftlichkeit, womit die Torypartei Canning bis zu seinem Tode verfolgte. Als der Herzog von Wellington an die Spitze der Geschäfte kam, trat Peal im Januar 1828 wieder als Minister ein. Die verhängnißvolle Emanzipationsfrage, die alle Parteien in Bewegung setzte, rückte unaufhaltsam heran. Peal erklärte sich kurz vor der Katastrophe noch mit Bestimmtheit, daß an seinen früheren Ansichten sich nichts geändert. Als aber die drohende Stellung Irlands die Minister in immer größere Verlegenheit setzte, und selbst die Widerstrebendsten sich von der Nothwendigkeit überzeugten, den Katholiken ihre gemäßigten Forderungen zu billigen, wenn Irland nicht von Neuem zum Schauplaze eines blutigen Bürgerkrieges gemacht werden sollte: da verstand sich Peal kurz vor der Wiedereröffnung des Parlaments im Februar 1829

zu de  
nann  
zurück  
gen d  
habe.  
Wider  
Parla  
rungen  
verfö  
bracht  
desto  
Nachg  
gesch  
er, als  
IV. bi  
nister  
nern,  
seinen  
Minist  
Doppo  
handlu  
angefo  
sogar  
te, vor  
wußte.

Pr  
mitgeth  
wir he  
Ganz l  
bei And  
hähne  
bergem  
zehnten  
Nordhä  
lichen  
lagsred

\*\*  
neu au  
der See  
für die

\*\*  
vom  
„Auch  
deutsche  
zer nehm  
den gew  
sonstigen

\*\*  
nen neue  
des Herr  
Preßbur  
setzung u  
burg die

zu dem „Schmerzlichen Opfer“, wie er es nannte, der Universität Oxford die Vollmacht zurückzugeben, die er seinem Widerstande gegen die Forderungen der Katholiken verdankt habe. Er entsagte seinem zwanzigjährigen Widerstande, und schlug am 5. März dem Parlamente vor, den Katholiken ihre Forderungen zu gewähren. Durch diesen Schritt verfohnte er zwar seine ehemaligen Gegner, brachte aber die Anhänger des alten Systems desto mehr gegen sich auf, obgleich er seine Nachgibigkeit gegen die öffentliche Meinung geschickt zu vertheidigen wußte. Wirklich wurde er, als kurz nach der Thronbesteigung Wilhelm's IV. die Whigpartei erfolgreich gegen das Ministerium ankämpfte, von seinen früheren Gönnern, den Tories, verlassen, gab im Nov. 1830 seinen Posten auf, und stellte sich gegen das Ministerium unter Lord Grey in eine scharfe Opposition, welche er besonders bei den Verhandlungen über die von ihm am geschicktesten angefochtene Reformbill beihätigte, wobei er sogar eine Leidenschaftlichkeit an den Tag legte, von welcher er sich sonst frei zu erhalten wußte. (Beschluß folgt.)

### Literatur.

**Presz-Zeitung.** Zu den vor Kurzem mitgetheilten schauerlichen Büchertiteln können wir heute hinzufügen: „Hans Bartold und Hans Unterberg, Stifter einer Räuberbande bei Andreasberg, oder die verwegenen Schnapphähne des Oberharzes. Ein historisches Räubergemälde aus der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.“ Diesmal hat sich der Nordhäuser Fürst, von seiner lebensgefährlichen Krankheit wieder hergestellt, das Verlagsrecht nicht nehmen lassen.

\*\* Peter Lørdenskiold ist der Name eines neu auftauchenden dänischen Schriftstellers, der *Seeromane à la Marryat* u. Sue schreibt, für die dänische Literatur etwas ganz Neues.

\*\* Freiligrath nennt sich in dem neulich vom „Morgenblatt“ mitgetheilten Gedichte: „Auch eine Rheinsage“, den Van Alen der deutschen Poesie. Ei, ei, die Menageriebesitzer nehmen meistens ein trübseliges Ende, werden gewöhnlich von den eigenen Löwen und sonstigen Wüstenungeheuern gefressen!

\*\* Scribes „Une chaine“ hat so eben einen neuen tüchtigen Uebersetzer, in der Person des Herrn Adolph Neustadt (Redakteur der *Preszburger Zeitung*) gefunden u. die Uebersetzung wird demnächst bei Ph. Korn in *Preszburg* die Presse verlassen. Der deutsche Titel

lautet hier: „Eine Fessel“, u. nach den Proben, die uns bereits zu Gesichte kamen, zu urtheilen, dürfte diese neue Uebertragung vor vielen andern dem vortrefflichen Originale zunächst stehen. Die Sprache ist gebiegen und gewählt und Scribes Feinheiten und geistreiche Wendungen sind so viel als möglich wiedergegeben. Die Ausstattung wird ebenfalls sehr elegant ausfallen: schönes Papier und recht zierlicher Druk, u. der Preis, 40 fr. G. M., ist sehr mäßig. — Schließlich wundern wir uns, daß noch kein Uebersetzer auf einen passenderen deutschen Titel gerathen ist. „Eine Kette“, „Eine Fessel“, „Fesseln“, oder gar: „Gesprengte Fesseln“ klingen alle zu rigoros für den Gegenstand. Eine der Handlung und dem Sinne des Originaltitels weit entsprechendere Benennung wäre: „Die letzte Bande.“

M.

### Mignon-Beitrag.

**Etwas von Allem.** Die Bull, Ernst und Weurtempz werden, wie ein Privatbericht aus Kopenhagen berichtet, in der dänischen Hauptstadt sich zu gleicher Zeit auf ihren rivalisirenden Geigen hören lassen.

\*\* Vor einigen Tagen duellirten sich in Ulm, mit Einwilligung des Kriegsgerichts, der württembergische Lieutenant im Reiterregimente zu Splingen, Baron v. L., der in München studirte, und der bairische Artillerie-Lieutenant in München, v. Sch., auf Pistolen. Letzterer erhielt eine gefährliche Wunde im Gesichte. Die Ursache sind Beleidigungen von früher, welche der bairische Offizier in München fortsetzte.

\*\* Das englische Blatt „United Service Gazette“ macht sich über die Medaillen lustig, die der Sultan den Matrosen und Marine-soldaten, die für ihn vor Acre gefochten, verliehen hat. „Diese Medaillen“, ruft die genannte Zeitung, „sind von Kupfer und das Stück kaum einen halben Penny werth. Hofentlich werden unsere braven Seeleute sich schämen, diesen Bettel anzuhängen und ihn bei erster Gelegenheit ins Meer werfen.“

\*\* Das Theater an der Wien brachte wieder eine Novität von Nestroy, unter dem Titel: „Sinen Jur will er sich machen.“ Alle Wiener Blätter (mit Ausnahme des „Morgenblattes“) jubeln Beifall zu; es ist ja von Nestroy! Auf den Gesichtern der Damen im Parterre soll aber eine ganze Morgeröthe aufgegangen sein, was bei der täglichen Kost eines Wiener Vorstadttheaters viel sagen will.

\*\*\* Man liest im Dampfboot: „Was trägt an einem Konzert-Abende einnimmt, das erhält der berühmteste Dichter nicht für einen Band seiner schönsten Gedichte, und zu diesem steuert doch nicht eine Stadt, sondern ganz Deutschland. Woher kommt das? Unter Hunderten, die anderthalb Thaler für einen einzigen Konzertabend nicht scheuen, ist kaum Einer, der so viel an einen Band Gedichte wendet, die ihm doch sein ganzes Leben hindurch Genuß verschaffen können. Die Musik ist unter allen Künsten seit Ludwig XV. die begünstigste. Und woher diese auffallende Erscheinung? Weil bei der Musik das Denken nicht nothwendig ist, darum ist sie heutzutage so allgemein und so beliebt.“

\*\*\* N. Schindler, der Beethovens Biographie herausgegeben hat, führt Visitenkarten mit der Bezeichnung: „N. Schindler, Ami de Beethoven.“ (Wir glauben nicht, daß Beethoven auf seinen Visitenkarten die Bezeichnung: „Ami de Schindler“ führte.)

\*\*\* Gräfin Hahn-Hahn erzählt uns in ihren Reisebriefen, daß sie während ihres sechsmonatlichen Aufenthaltes in Nizza — zwölf Paar Strümpfe gestrickt, den „Ulrich“ geschrieben u. Spanisch gelernt habe! O Schikaneder! wie wird dein goldener Spruch: „Ein Weib thut wenig, plaudert viel“, durch die edle Wirksamkeit einer schönen Seele beschämt!

\*\*\* Die besten Unterthanen — meint ein Schalk — sind Gänse und Schafe. Erstere können alle Augenblicke gerupft werden, die Federn wachsen ihnen doch wieder nach; Letztere mag man scheeren, so viel es beliebt, sie befinden sich doch noch immer wohl dabei u. flühen bald wieder in der Wolle.

\*\*\* Der Direktor einer wandernden, zu Elbing und der Umgegend sich aufhaltenden Schauspieltruppe mußte kürzlich sein jüngstes Kind, vor der Kirche im Freien taufen lassen, „weil Komödianten nicht in's Gotteshaus gehörten.“

\*\*\* Die Liverpooler Damen hören in der Musikhalle dieser Stadt Vorlesungen eines Herrn Thompson über — die Korngeetze.

\*\*\* Die New-Yorker Theater sind bis auf eines, die Chatambühne, dem Bankerotte nahe.

\*\*\* Auf der Glasgow-Edinburger Eisenbahn, die am 18. Februar eröffnet wurde, soll nun doch auch an Sonntagen gefahren werden. Der Kampf um diesen Entschluß — sollte man es bei dem sparsamen Schotten denken! — war sehr heftig, doch die freisinnigen und spekulativeren Aktionäre setzten die Sonntagsfahrten mit 1219 gegen

648 Stimmen durch. Die Sonntäglers sind über diesen Beschluß erboht und von den Kanzeln regnete es Strafpredigten und Hiobsprophetieungen. In der Eiferer Sir Andrew Agnew droht den Aktionären mit einer Klage vor dem geistlichen Gerichtshofe.

\*\*\* Nach dem Journal de Depats vom 4. d. M. hätte der neue Bey von Mascara in Afrika, Mustapha-Duled-Osman eine Eskadron Mekalias (cavalier a'elite), die ein sehr geschickter, der arabischen Sprache kundiger Artillerie-Kapitän, Namens Vassin d'Estehazy, befehligt.

\*\*\* Von Philaret Charles, der in der Sorbonne über die germanischen Sprachen (gegenwärtig über Hamlet) liest, ohne viel vom Deutschen zu verstehen, steht im Journal des Debats eine Abhandlung über die deutsche Literatur, in welcher er als Deutschlands größte Dichter Goethe, Schiller und Schlegel zusammenstellt, aber auch diesen alle Originalität abspricht.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Von Stern an werden die Preise der Plätze erhöht, und zwar so mäßig, daß sie immer noch niedriger, als die eines Wiener Stadttheaters (Theater a. d. Wien) stehen werden. Parterre und zweiter Stof 30 fr., dritter Stof 16 fr., vierter Stof 10 fr., Sperrsitze im Parterre und zweiten Stof 48 fr., im dritten Stof 24 fr. Loge im Parterre und ersten Stof 4 fl. 30 fr., im zweiten Stof 3 fl. 36 fr., im dritten Stof 2 fl. 48 fr. Ganzjähriges Parterre-Abonnement 50 fl., Sperrsitze-Abonnement 90 fl. G. M. Logen-Abonnement, unverändert. — An interessanten Novitäten und berühmten Gästen wird es nicht fehlen, wenigstens sind unsers Wissens alle Anstalten hiezu getroffen.

— Am 12. d. zum ersten Male: „Die Tempel in Sidon“, große tragische Oper in 4 A., nach Scire, übersetzt von J. Kupelwieser, Musik von Donizetti. Wenn man die Frage aufwerfen wollte: „Was ist heut zu Tage eine italienische Oper?“ könnte man füglich wie folgt antworten: „Ein Compositum mixtum aus vielen, mehr oder weniger gelungenen Arien, vulgo Liebern, mit den nöthigen, größtentheils melismatischen Recitativen so eng als möglich aneinander gepreßt.“ Obenerwähnte Oper hat uns mehr als hinlänglichen Beweis hievon geliefert. Wir mögen diese Oper menden, kehren, syllabisiren u. dgl. wie wir wollen, wir werden selten oder gar keine charakteristische Verbindung finden, wie wir sie in den meisten Rossinischen auf das Natürlichste hören und fühlen; — auch begegnen wir keinem Fünkchen Originalität in diesem neuen Werke. Was aber diesen relativen Fehler anbelangt, — keine Rüge weiter, weil gerade Donizetti d'arin das Gute vor allen an-

berem italienisch voraus hat, gleich den stammgenen früher zusammengeworfenen Manieren und bere Konsezer sche and Blutes pfen. \*) Nea viele Szenen sind gelungen. Bei Alte gleich An aus einer einfa eine Vafarie i das sehr schön das große Du präsentation de der seine schwie gen mit jugent führte. In der teie er seine zianen gebührt Anerkennung, Bassstimme ver lungsweise. Enen Vortrag u Statthalters (A merksamkeit gel Kapellmeister genialen Konse de Bolero, eine als durch rhythm verbienstvolle Nationalmusik. gen Gruppierung letmeister Hr selbst auch durc Ueberraschung u regte. Was der Umstand, da ß gegeben w u halb. Mad. Min Latorshy ist ju Kunst und noch der Stimme, n ste, eine erste u und was in der überlassen wir Alle sonstigen tation belohnte b blikum durch hä aber galt derselb beim Auftritte z geworfen wurden mehr Verunstaltu Kritik.

— Das neu 10. p. zum erste mißfallen. Aus (The spy) ist ei mengestoppelt we freudig ruft: „D ten wir nicht, m zum Lobe, ober

\*) Wir sprechen ganz frei davon

deren italienischen Komponisten der neuesten Zeit voraus hat, daß seine neugebornen Kindelein, gleich den stamfischen Brüdern, mit seinen eigenen früher auf die Welt gekommenen, wie zusammengewachsen sind, ihnen in Haltung und Manieren unverkennbar ähnlich sind, während andere Tonsetzer ihre neuesten Werke aus dem Fleische and Blute ganz fremder Produkte schöpfen. \*) Recht ansprechend ist die Ouvertüre, viele Szenen sind von höchstem Gefekte, einige Duette gelungen. Besonders zu erwähnen sind im ersten Akte gleich Anfangs der Chor, welcher eigentlich aus einer einfachen Oktavskala besteht; im 2. Akte eine Vokarie im Einklange der Besaune; im 3. das sehr schön getheilte Quartett und im letzten das große Duo. — Die Stütze der ganzen Repräsentation der Oper war Herr Stoll (Fernando), der seine schwierige Rolle über unsere Erwartungen mit jugendlichem Feuer und Ausdauer durchführte. In der Schlussszene des 4. Aktes entfaltete er seine ganze Force. Nächst dem Benefizianten gebührt Hr. Hirsch (Komthur) die vollste Anerkennung, er ist im Besitze einer kräftigen Bassstimme verbunden mit einer schönen Darstellungsweise. Herr Rusch bewies uns seinen schönen Vortrag und klare Stimme in der Rolle des Statthalters (Alfonso). Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt dem Leiter des Ganzen, Herrn Kapellmeister L. Schindelmeyer. Von diesem genialen Tonsetzer ist der im 2. Akte vorkommende Bolero, eine sowohl durch Melodien-einfachheit als durch rhythmische Accentuation in gleicher Weise verdienstvolle Komposition, eine acht spanische Nationalmusik. Diesen Tanz, wie auch die übrigen Gruppierungen, leitete der neuengairte Balletmeister Hr. Crombó höchst präzis, so wie er selbst auch durch seine kunstvollen Pas besondere Ueberraschung und allgemeine Bewunderung erregte. Was der Oper aber sehr schadete, ist der Umstand, daß sie ohne Prima-Donna gegeben wurde. Es ist unbegreiflich, weshalb Mad. Mink nicht beschäftigt wurde. Dem. Laborsky ist jung an Jahren, noch jünger an Kunst und noch immer keine Kunstjüngerin; weder Stimme, noch Vortrag, noch Spiel eignen sie, eine erste Parthie schon jetzt zu übernehmen, und was in der Zeiten Hintergrunde schlummert, überlassen wir der Geschichte uns zu berichten. Alle sonstigen Verdienste der heutigen Repräsentation belohnte das sehr zahlreich versammelte Publikum durch häufigen Hervorruf, insbesondere aber galt derselbe Herrn Stoll, dem schon gleich beim Aufstritte zwei Kränze (welcher Luxus!) zugeworfen wurden. — Die Uebersetzung, oder vielmehr Verunstaltung des Librettos ist unter aller Kritik.

— Das neue Schauspiel, „der Spion“, am 10. p. zum ersten Male gegeben, hat gänzlich mißfallen. Aus einem guten Romane von Cooper (The spy) ist eine erbärmliche Komödie zusammengestoppelt worden. Als am Schlusse Franziska freudig ruft: „Die Rettungstunde ist da!“ wußten wir nicht, meint sie damit ihren Bruder, der zum Tode, oder das Publikum, das zur Lange-

welle verurtheilt wurde. — Die Damen Kalis und Schmidt, so wie die Herren Dietrich und Wagner machten aus ihren Rollen das Mögliche. Hr. Leo, der in der Hauptrolle zum letzten Male als Gast erschien, hatte einige Verdienste, war aber im Ganzen zu markt.

— Der Eskamoteur Hr. Marr gab bereits zwei Vorstellungen im Gebiete der scheinbaren Zauberei. Obwohl in diesem Gebiete schon alles Erdenkliche geleistet wurde, so hat Hr. Marr doch schon den Vorzug vor Vielen seines Metiers, daß er sehr bescheiden und doch Alles und sehr viel macht — aus sich; während seine Kollegen oft aufgebläht und doch ohne Apparate und Instrumente nichts zu machen im Stande sind. Viele Piecen waren neu und überraschend. Der Springbrunnen, Pinettis Zaubervioline, die Flam-beauspende aus dem Hute erregten schon das erste Mal einen verdienten Beifallsjubel und der Künstler mußte, nachdem die Korline gefallen das letztere interessante Experiment wiederholen. Das Haus war sehr voll, der Künstler versprach bei der nächsten Vorstellung neue Zauberei zu enthüllen und er hielt Wort. — Mehrere Piecen waren besonders gelungen und frappirend und erwarben dem modernen Zauberer gerechten Beifall.

Dfner Theater. Die Direktion des Hrn. Nözl geht mit dieser Woche zu Ende und eine neue Entreprise (des Hrn Huber) beginnt. Herr Nözl scheidet und nimmt den Ruf eines rechtlichen, thätigen Mannes mit sich. Mit so vielen Widerwärtigkeiten er auch zu kämpfen hatte, so ist er stets seinen Pflichten streng nachgekommen, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Gesellschaft und die Zufriedenheit des Publikums. Noch kein Direktor in Ofen brachte so viele und so schnellig Novitäten und um die Kreirung der Arena ist ihm nicht nur das Ofner Publikum, sondern auch das Pesther Dank verpflichtet, da sie diesem wie jenem so viele heitere Stunden verschaffte, und ohne Arena in Ofen wäre auch kein Sommertheater in Pesth entstanden. Möge er überall die Anerkennung finden, die dem wahren Manne mit vollem Rechte gebührt!

— Da eine Abonnementsvorstellung unter Hrn. Nözls Direktion noch rückständig ist, so wird dieselbe nach Ofnern, unter der Direktion des Hrn. Huber, nachgetragen werden.

Buntes Pesth. Was ist Alles seit der Zeit bis wir im vorigen Blatte unsere Bilder neuerdings aufrollten, verschwunden und entstanden, wie viele Herzen gebrochen, wie viele Knochen vernichtet, aber auch wie viele schöne Blüthen sind entsprossen und werden noch lange, lange Jahre fortblühen und gedeihen! — O schöne Zeit der Pelargonien, so bist du wiedergekehrt! wohl uns, daß wir dein grünes Gewand, durchwirkt von bunter Farbenpracht, wieder erblicken — eine Stube ohne Pelargonie enträht ihres schönsten Schmuckes. — Die Pelargonie ist die Poesie des Lebens, die Verkünderin des Frühlings. — Wenn Ihr, sanfte, häusliche, kurz alle lebenswürdigen Mädchen und Frauen kennen lernen wolle, so besucht nur recht oft die Blumenmärkte von Pesth und Ofen. Blumen und Kunst das und die

\*) Wir sprechen in dieser Oper auch Densizetti nicht ganz frei davon.

Barometer der Herzen; wer beide liebt, der wird dem bebrängten Nächsten stets gern die Hand bieten. — Doch halt, das klingt ja fast wie ein Fastensermon! Doch ja, wir sind so eben in der Fastenzeit und zwar schon bei der Meige; es ist Zeit, daß wir zum Steinschreiber gehen. Den Steinschreiber werden die wenigsten unserer geehrten Leser und am allerwenigsten die geehrten Leserinnen kennen; aber jenen wallfahrenden Freunden des Bacchus ist er so nothwendig, wie Musik von Strauß und Lanner den Tanzlustigen, nur mit dem Unterschiede, daß die Walzerfürsten ermüden, während man sich beim Steinschreiber erholt. Die mit dem Drite unbekanntem Leser würden sich gewaltig irren, wenn sie der Meinung wären, daß hier über Steinschreibefunkst gelesen wird. Es muß wohl auch gelesen werden, um den Steinbrucher zu gewinnen, der hier kredenzt wird, aber das klingt ganz anders als gewisse Verlesungen, denn hier heißt es:

„Aus den Frauen in die Tonne,  
Aus der Tonne in das Faß;  
Aus dem Faße d'rauf, o Wonne,  
In die Blaise und in's Glas!“

In der That versammeln sich hier gerade zu dieser Saison recht viele Verehrer von Noah's Pflanze, die sich in heiterer Konversation die überflüssigen Lebensorgen verschleuchen. — Dst wird hier die Lokalität zu klein, und man sieht an Sonntagen ein buntes Gedränge die Hofräume besetzen, als wollte man den Lenz ermahnen, seinen kalten Pelz endlich einmal abzulegen. — Mit dem Frühjahr, zu welchem die Promenaden nach dem Kalvarienberg die Avantgarde bilden, versiegt in großen Städten namenloser Kummer, gränzenloses Gled. D könnte ich Euch doch führen in jene erbärmlichen Wohnungen, wo so viele verschämte Arme an Knochen nagen, auf einem Bündel Stroh zusammengekauert, u. vergebens bemüht sind, ihre frostigen Glieder zu erwärmen. Allen diesen unglücklichen Geschöpfen ist Erleichterung geworden, die Strahlen der Frühlingssonne bringen neues Leben in die erstarrten Glieder, träufeln neues Vertrauen in die erstarrte Menschenbrust. — Machen wir nun einen Gang an's Gestade der majestätischen Donau. Schon ist der Silberstrom mit Schiffen aus allen Umgegenden besät, die schönen Dampfschiffe versehen tausend arbeitssame Hände mit Arbeit und Nahrung. — Die qualvolle Zeit der Ueberfuhr, die mächtigen Eisschollen, die gefährlichen Eisthokgletscher, alles das ist gewesen, schon steht die Schiffbrücke, das flammische Freundschaftsband, das zwei Städte zu einer verbindet. Auch dies Jahr haben die Hersteller der Schiffbrücke die schöne Devise: »festina lente« beibehalten, daher mußte man noch ein Paar Mal Orkane auf der Donau überstehen; und am 11. d. mußte sogar die Kommunikation zwischen beiden Städten auf mehrere

Stunden unterbrochen werden. — Einer der größten Festtage vom bunten Pesth wird sein, wenn es die Nachricht bringen wird: »das schöne Werk einer stabilen Brücke zwischen Ofen und Pesth ist mit des Himmels Gnade glücklich vollendet; kommt, schaut und staunt, alle falschen Prophezeihungen sind vernichtet.« — Als 1830 das neue Dampfschiff »Franz I.« wie ein fata morgana erschien, und zum ersten Male die Wellen des Silberstroms durchschnitt, da dankte mancher Patriot mit Thränenzähren in den Augen den Hochherzigen, die sich durch nichts abschrecken ließen, bis das schöne Werk gelungen war. D sehet nur, was seit dieser Zeit geschehen, wie segenvoll diese Unternehmung gelang, und so wird es mit Allem werden, wenn die Devise der Holländer Dukaten: »concordiae parvae res cresunt.« respektirt wird. Die Josephs-Walzmühle wird eben so prosperiren, trotz den chinesischen Manifesten von Stein. — Zum Schluß erübrigt uns noch anzuführen, daß der Josephi-Markt beendigt ist. Der Besuch von Käusern war nicht so groß, als der Besuch auf dem Bloksberge am Ostermontage sein wird, das heißt: wenn es die Witterung zuläßt, sagt Stuver. v. Sz. —

Der Pianist Fr. Alois Maria Pusck ist von seiner zweijährigen Kunstreise, über welche mehrere Blätter Günstiges berichteten, wieder in Pesth angekommen und wird sich wahrscheinlich künftige Woche im Nationaltheater hören lassen.

Für die Schaulust. Dieser Tage trifft hier Hr. Matthias Horz mit seinen höchst interessanten Panoramen ein. Diese merkwürdigen Ansichten sind alle nach der Natur daguerrotypisch aufgenommen, und von der Art, wie sie hier noch nicht gesehen wurden. Die große Bude wird an der Donau oberhalb der Schiffbrücke aufgeschlagen und wir machen vorläufig auf diese so angenehme als die Wisßbegierde befriedigende Augenweide aufmerksam.

Hrn. Kaufmanns Musikmaschinen werden nur noch diese Woche produziert. Wir richten diese Anzeige an alle Diejenigen, die diese Meisterwerke der Musik noch nicht hörten, und machen sie darauf aufmerksam, daß die Gelegenheit solch merkwürdige Experimente bewundern zu können, nicht sobald wiederkehren dürfte. Die Eintrittspreise sind sehr ermäßigt.

Konzert. Auf Verlangen gibt Herr Anton Rubinstein im Vereine mit Hr. Anton Arnstein, Sonnabend, den 29. März, Abends halb 5 Uhr, noch ein Konzert im Redoutensaal, das sich in der Auswahl der Piecen vorzüglich auszeichnen wird.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. uny. Universitätsbuchdruckerei.

— Einer der  
Peel wird  
gen wird: „das  
zwischen Dfen  
Gnade glücklich  
t, alle falschen  
— Als 1830  
wie ein sata  
len Male die  
itt, da danfte  
i in den Augen  
ichts abschrefen  
igen war. D  
gesehen, wie  
g, und so wird  
se der Hollän-  
es crescut.“  
alzmühle wird  
effischen Mani-  
ibrikt uns noch  
ft beendigt ist.  
nicht so groß,  
ege am Diter-  
n es die Wit-  
v. Sz. —

aria Pusch  
e, über welche  
n, wieder in  
wahrscheinlich  
hören lassen.

er Tage trifft  
höchst interese  
e merkwürdi-  
ur baguete  
von der Art,  
en. Die große  
b der Schiff-  
vorläufig auf  
erde befriedi-

maschine  
rt. Wir richt-  
en, die diese  
hörten, und  
af die Gele-  
te bewundern  
bürfte. Die

Herr Anton  
Anton Arn-  
es halb 5 Uhr.  
ich in der Aus-  
irt.

5 fl. und post-  
Basserthors), in  
f. Postämtern.



SIR ROBERT PEEL.